

Angestaut, angespannt

Im Eingangssatz der „Jupitersinfonie“ bewegt John Eliot Gardiner Schwergewichte. Diese Musik hat nichts Elegantes, aber auch nichts Grüblerisches. Sie klingt, als ob sich der Komponist zu einer Kunstanstrengung gezwungen hat, um ein Monument zu schaffen. Wenn man will, kann man darin einen Reflex jener „schwarzen Gedanken“ hören, von denen Mozart in einem Brief aus dem Jahr 1788 schreibt, der Entstehungszeit seiner drei letzten Sinfonien. Das ist durchaus keine übliche Interpretations-Haltung gegenüber diesem Werk. Gardiner erzielt diese Wirkung durch drei handwerkliche Mittel: ein relativ langsames Tempo, eine fast überdeutliche Artikulation der Motive und durch eine angespannte Präzision im Zusammenspiel, bei der in den Forte-Akkorden sich angestaute Energien simultan, aber

gesteuert entladen. Ganz anders im Trio des Menuetts der Es-Dur Sinfonie. Gardiner lässt Klarinetten, Flöten und Hörner entspannt ausspielen wie in einer abendlichen Serenade, und sie dürfen verziern, ein genialer Einfall, der den Charakter der Musik unterstreicht. Oder das Andante con moto der Es-Dur-Sinfonie. Hier breitet Gardiner eine nächtliche Opernszene aus: Es klingt, als ob Gestalten über eine fiktive dunkle Bühne schleichen, schauen und suchen. Auch hier sind es wieder rein handwerkliche Mittel, die das erzeugen, eine Phrasengliederung mit sorgsam dosierten Ritardandi oder dynamische Abstufungen, die den Eindruck räumlicher Staffellungen erzeugen. So findet Gardiner in jedem Satz zu einer neuen Detailbetrachtung oder zu einer neuen musikalischen Erkenntnis über diese Sinfonien. Vor allem aber verblüfft die Perfektion,



mit der die English Baroque Soloists dieses Konzert im Februar 2006 in der Londoner Cadogan Hall gespielt haben, von dem die Live-Aufnahme stammt.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 39 u. Nr. 41; The English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2006); SDG/HM CD 843183071128 (67')

Patriarch der russischen Musik

Das Moskauer Kammerorchester unter Leitung des Cellisten Alexander Rudin widmet sich in einer ansprechend gestalteten CD-Reihe des Labels Fuga Libera vergessenen Schätzen der russischen Musik. Nach Raritäten von Alexander Alyabiev legt es nun eine Hommage an Michail Glinka vor, den „Patriarchen der russischen Musik“, wie Tschaikowsky ihn nannte. Der 1804 geborene Komponist schuf mit „Iwan Susanin“ („Ein Leben für den Zaren“) die erste echt russische Oper, aus der hier ein Zyklus von drei Tänzen zu hören ist – zwei davon, die in der endgültigen Fassung der Oper nicht enthalten sind, wurden von Petr Klimov bearbeitet, der auch eine aufführungsreife Fassung der unvollendeten Jugend-Sinfonie über russische Themen erstellt hat. Ebenfalls



Foto: Archiv

Michail Glinka

Als Sohn eines Adligen wurde Michail Iwanowitsch Glinka im Jahr 1804 in Smolensk geboren. Früh kam der „Vater der Russischen Musik“ mit der Volksmusik seiner Heimat in Kontakt. Von seinen Werken sind besonders die russischsprachigen Opern „Ein Leben für den Zaren“ und „Ruslan und Ljudmila“ im Bewusstsein der Öffentlichkeit geblieben. Glinka starb im Februar 1857 während eines Aufenthaltes in Berlin.

aus Glinkas Jugendzeit stammen zwei Konzertouvertüren, die bereits ein sicheres Gespür für zündende orchestrale Wirkungen verraten.

Auf dem Höhepunkt seines Schaffens befand sich Glinka mit der Komposition der Orchestervariationen „Kamarinskaya“ von 1848 (Originaltitel: „Russisches Scherzo – Hochzeitslied und Tanz“) und der ursprünglich für Klavier geschriebenen Walzer-Fantasie h-Moll (hier in der Orchesterfassung von 1856), dem Prototyp aller melancholischen russischen Walzer. Das Orchester spielt unprätentiös, schlank im Klang und lebendig. Von den mehr als 80 Liedern, die Glinka kompo-

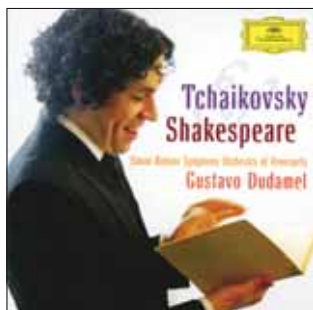
nierte, hat er vier für Orchester bearbeitet. Sie sind, von jungen Sängern einfühlsam dargeboten, zur Auflockerung zwischen die Orchesterstücke eingestreut. Besonders das Wiegenlied aus dem Zyklus „Abschied von St. Petersburg“ hinterlässt einen nachhaltigen Eindruck.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Glinka, Orchesterwerke; Solisten, Musica Viva, Alexander Rudin (2009); Fuga Libera/Note 1 CD 5400439005716 (73')



Mit Elan

Tschaikowskys Begeisterung für Shakespeare schlug sich in drei großen Tondichtungen nieder, von denen jedoch nur die Fantasie-Ouvertüre „Romeo und Julia“ echte Popularität erlangt hat. Der sinfonischen Fantasie „Der Sturm“ und der Fantasie-Ouvertüre „Hamlet“ begegnet man im Konzert wie auf Tonträger seltener, obwohl es sich auch bei diesen um äußerst wirkungsvolle Orchestermusik handelt, die die Atmosphäre und den Gefühlsgehalt des jeweiligen Dramas treffend einfängt.

„Der Sturm“ ist eine vielgestaltige Sinfonische Dichtung voll wechselnder Stimmungen und Orchesterfarben. „Hamlet“, 1888 in Nachbarschaft zur fünften Sinfonie entstanden, malt ein düsteres Porträt des depressiven Helden in einer Atmosphäre von Tragik und Ausweglosigkeit. „Romeo und Julia“, die geschlossenste der drei Tondichtungen, lebt von der Gegenüberstellung und Verflechtung der feierlich-choralartigen Abschnitte, der überschwänglichen Liebesmelodie und den erregten kämpferischen Passagen.

Es ist zu begrüßen, dass der findige Gustavo Dudamel seinem famosen Simón Bolívar-Orchester aus Venezuela gleich alle drei Shakespeare-Tondichtungen verordnet hat – und seine Musiker stürzen sich mit Elan in die dankbare Aufgabe. Vor allem die dramatischen Abschnitte beeindrucken außerordentlich. Dudamel lässt das Blech rasen, die Schlagzeuger ihre unerschütterliche Standfestigkeit beweisen und die Streicher im Liebesthema schwelgen. Dass einige zurückhaltendere Stellen (wie beispielsweise die Einleitung zu „Romeo und Julia“) ein wenig blass wirken, hat vielleicht Methode: Umso effektvoller erscheinen die folgenden Forte-Attacken.

Peter T. Köster

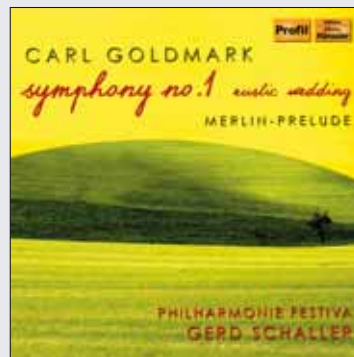
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Tschaikowsky, Hamlet, Der Sturm, Romeo und Julia; Simón Bolívar Symphony Orchestra of Venezuela, Gustavo Dudamel (2010); DG/Universal CD 028947793557 (66')

Unbeschwert

Wer meint, die Welt sei schlecht, sollte sich Carl Goldmarks erste Sinfonie anhören. So viel Heiterkeit wird ihn eines anderen belehren. Das Schönste daran: Man nimmt dem Wiener Komponisten die handwerklich saubere Unbeschwertheit ab. Keine Doppelbödigkeit weit und breit, und dennoch klingt diese Musik nicht belanglos.

„Ländliche Hochzeit“ ist das Werk aus dem Jahr 1876 übertitelt, und entsprechend geht es mal rustikal, mal fidel-zärtlich zu – nie aber kitschig, wie man dem Titel nach befürchten könnte. Dabei stellt Goldmark die sinfonische Ordnung auf den Kopf: Er beginnt mit einem ausladenden, herrlich bunten Variationssatz und bringt erst zum Schluss, im fünften Satz, die Sonatenhauptsatzform. Dadurch wird das Werk, das so gut wie nie zu hören ist, zu Beginn extrem kleinteilig und erinnert eher an eine Suite. Zumal sich die Themen meist auf Ländlerbasis bewegen. Bei Goldmark klingt das wie ein Gustav Mahler, der Frieden gefunden hat, der tatsächlich auf dem Land angekommen ist und sich nicht nur vergeblich dorthin sehnt. Mit dem Getragenen tut sich der Komponist dagegen schwer. Der langsame Satz „Im Garten“ fällt gegen die apart instrumentierten Tanzsätze doch etwas ab und wirkt eher wenig inspiriert. Ähnlich schwerfällig klingt auch das Vorspiel zu seiner Oper „Mer-



lin“, das bedeutungsschwanger klingen möchte, damit aber nicht recht überzeugen kann. Der gebürtige Ungar Goldmark bleibt ein Komponist, der im heiteren Flirren seine Stärke hat, im folkloristisch Angefeuerten.

Die Philharmonie Festiva, eine Ansammlung Münchener Orchestermusiker, unter Raritäten-Gräber Gerd Schaller bringt das klangschön und mit leichter Hand zum Klingen. Kein romantischer Schwulst, sondern fast klassische Klarheit: Sie haben Goldmarks Heiterkeit verstanden.

Clemens Hausteine

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Goldmark, Sinfonie Nr. 1 „Ländliche Hochzeit“, Vorspiel zur Oper „Merlin“; Philharmonie Festiva, Gerd Schaller (2008/2009); Profil/Naxos CD 881488100488 (54')

Urböhmisch

Lange fristete er im Repertoire ein Schattendasein, in den letzten Jahren aber ist es um die Musik von Josef Suk wieder ziemlich rege geworden. In der Tat haben seine Partituren (nicht nur die „Asrael-Sinfonie“) bemerkenswerte Qualitäten. So könnte man sich die musikalisch dankbare Fantasie op. 24 (mit Solovioline) auch wieder auf einem Abendprogramm vorstellen – man muss dieses Konzertstück eben nur als ein wirklich großes Werk spielen, wie bei dieser fulminanten Einspielung mit Michael Ludwig und dem renommierten Klangkörper aus dem amerikanischen Buffalo. Die (bekanntere) „Märchen-Suite“ steht dem in nichts nach – nur das Orchester hätte etwas dichter vor den Mikrofonen platziert werden können, um die zauberhafte urböhmische Atmosphäre ein wenig präsenter einzufangen.

Michael Kube



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Suk, Fantasie g-Moll, Pohádka-Suite, Fantastisches Scherzo; Michael Ludwig, Buffalo Philharmonic Orchestra, JoAnn Falletta (2010); Naxos CD 747313232376 (69')

Messerscharf



Seit 2003 steht Andrew Litton an der Spitze des Philharmonischen Orchesters von Bergen, und offenkundig ist es ihm in dieser Zeit gelungen, aus dem norwegischen Klangkörper ein Ensemble der Spitzenklasse zu formen. Zumindest lässt die exzeptionelle Qualität der vorliegenden Einspielung dies vermuten. Besonders die Solobläser haben in den bei-

den Ballettpartituren Strawinskys reichlich Gelegenheit zu glänzen, und sie erledigen ihre Aufgabe mit Bravour. Im Falle von „Petrouchka“ wählt Litton die Originalversion von 1911 – was insofern sinnvoll ist, als in dieser Fassung hörbar wird, wie viel der Komponist in diesem Frühwerk noch der Orchestrationskunst seines Lehrers Rimski-Korsakow verdankt. Litton gelingt es, den enormen Farbreichtum des Werks in mustergültiger Transparenz abzubilden, unterstützt vom gleichermaßen tiefenscharfen wie dynamischen SACD-Klangbild. Dabei kommt das gestisch-tänzerische Element nicht zu kurz, ohne dass jedoch die Partitur auf ihren Jahrmarkts-Hintergrund reduziert würde. Es mag Lesarten geben, in denen aggressive, groteskere Töne angeschlagen werden; dafür punktet Litton mit einer entspannt atmenden, betont lebensfrohen Lesart.

Ähnliches ist vom „Sacre“ zu berichten: Wer auf der Suche nach einer Einspielung ist, in der jener ungeheure Schock, den die Uraufführung auslöste, wiederzubeleben versucht wird, wird ein wenig enttäuscht sein. Litton hingegen bietet eine organische, schlanke, beinahe swingende Interpretation, in der jeder einzelne Akzent punktgenau sitzt und der es an der erforderlichen Brutalität, etwa in der abschließenden „Danse sacrale“, keineswegs mangelt. Klanglich bleibt auch hier kein Wunsch offen.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Strawinsky, Petruschka, Le sacre du printemps;
Bergen Philharmonic Orchestra, Andrew Litton (2008/2009);
BIS/KC SACD 7318599914749 (69')

Transparenz und Rasan

Sowohl das Chorwerk „Belshazzar's Feast“ als auch die erste Sinfonie gehören zu den bekanntesten und meistaufgeführten Werken William Waltons – und an Einspielungen herrscht kein Mangel. Allerdings haben beide Kompositionen ihre Tücken, insbesondere für kontinentale Ohren: Ein dynamischer Höhepunkt jagt den nächsten, und oft hat es, zumindest unter weniger kompetenter Leitung, den Anschein, als ob Inspiration durch Lautstärke ersetzt würde – dies noch verstärkt durch Waltons Eigenart, dass er die Schlüsse über Gebühr in die Länge zieht, einfach zu keinem Ende finden kann. Wer als Interpret jene Fallstricke umgehen will, muss ein weiteres Element realisieren, das der Musik zu eigen ist: Das der permanenten Hochspannung – eine höhere Adrenalinausschüttung als in diesen beiden Partituren lässt sich schwerlich finden!

Colin Davis gelingt es zumindest teilweise zu reüssieren. Seine Lesart der Sinfonie weiß durch kluge architektonische Disposition und Transparenz der orchestralen Strukturen für sich einzunehmen – aufregend jedoch ist sie nicht wirklich, und in Davis' eher gemessenen Tempi vermag sich jene „Bösartigkeit“, die Walton für den zweiten Satz einforderte, nur mit gebremstem Schaum zu entfalten. Anders liegen die Dinge im „Belshazzar“: Orchester und Chor agieren mit wagemutiger Rasan; Davis bekennt sich rückhaltlos zu der geradezu verschwenderischen Pracht, die der Komponist hier zu Klang werden lässt. Allerdings werden die trefflichen Musiker vom Klangbild im Stich gelassen, das in den lauten Passagen zum Verkleben neigt und zu wenig vom enormen rhythmischen Reichtum dieses Werks hörbar werden lässt.

Thomas Schulz



Musik ★★★
Klang ★★★

Walton, Belshazzar's Feast, Sinfonie Nr. 1;
Peter Coleman-Wright,
London Symphony
Orchestra and Chorus,
Colin Davis (2005/2008);
LSO/Note 1 SACD
822231168126 (80')

Erstrangig

Der junge Engländer Edward Gardner empfiehlt sich hier als Britten-Interpret ersten Ranges: Die vier Zwischenspiele aus „Peter Grimes“ erfasst er in ihrer gar nicht so leicht zu realisierenden Gesamtheit – als Tondichtungen äußerster farblicher Sensibilität, die innerhalb kurzer Zeitspanne eine Vielzahl von Stimmungen und Atmosphären physisch spürbar auf den Punkt bringen und gleichzeitig geradezu sinistre Dramatik entfalten. Derart temperamentvoll dargebracht, zeigt auch die Suite aus „Gloriana“ ihre sonst gern überhörten Qualitäten. Den Höhepunkt der Veröffentlichung stellt



jedoch die dunkle, kantige, für Rostropowitsch geschriebene Cello-Sinfonie dar: Hier bleibt Paul Watkins in seiner Interpretation des Soloparts dem Widmungsträger an Intensität und geistiger Durchdringung nichts schuldig. ts

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Britten, Cello Symphony, Gloriana-Suite, Sea Interludes;
Paul Watkins, BBC Philharmonic, Edward Gardner (2010);
Chandos/Codæx CD 095115165829 (76')

Eine klingende Geschichte

Wenn ein Orchester seinen 75. Geburtstag feiert, dann hat es eine Geschichte zu erzählen. Doch die des Israel Philharmonic Orchestra ist eine besondere: Quasi aus dem Nichts entstanden, bildet es heute eine feste Größe – als einer der zentralen Kulturträger im eigenen Land und weltweit auf CD. Nun sind zwei wichtige Anthologien und zahlreiche Einzelveröffentlichungen auch in Deutschland erhältlich.

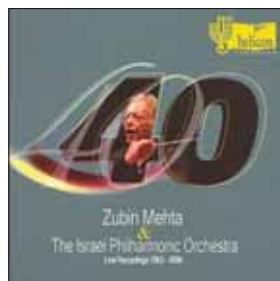
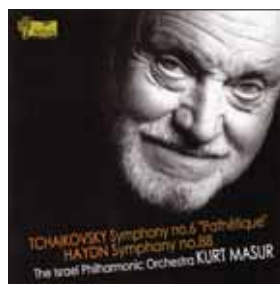
Wohl in keinem anderen Klangkörper spiegelt sich so viel Weltgeschichte wider – und noch heute liest sich der eine oder andere Abschnitt der Orchester-Homepage wie ein flammendes nationales Bekenntnis. Dabei ist es doch vor allem die künstlerische Entwicklung, auf die man besonders stolz sein darf und nun schon seit einigen Jahren mit Wiederveröffentlichungen und Live-Mitschnitten auf dem eigenen, eigens gegründeten Label Helicon dokumentiert.

Angefangen hat alles am 26. Dezember 1936 in der Levant Fair Hall. Arturo Toscanini („Ich mache das aus Menschlichkeit...“) dirigierte das allererste Konzert des von dem polnischen Geiger Bronislaw Huberman aus immigrierten jüdischen Musikern zusammengestellten Palestine Symphony Orchestra – ein Orchester, das sich vom ersten Takt an zu der großen europäischen Musiktradition bekannte, freilich mit Ausnahme der Partituren von Richard Wagner, die seit den Novemberpogromen von 1938 für viele Israelis bis heute ein Tabu darstellen. Erste Konzertreisen fanden zu Beginn der 1940er Jahre nach Ägypten statt, doch erst mit der Gründung des Staates Israel am 14. Mai 1948 fand auch das Orchester, nun mit geändertem Namen, eine endgültige Identität. Künstlerisch folgte eine

einen Einschnitt bedeutete: Als fast alle Künstler kurzfristig ihr Kommen absagten, trat Zubin Mehta die Reise in entgegengesetzter Richtung an – ein Bekenntnis aus innerer Überzeugung, für das ihm mit der Ernennung zum Musikdirektor gedankt wurde (seit 1981 gar auf Lebenszeit). Nur ganz selten kann ein Klangkörper auf eine derartige künstlerische Kontinuität zurückblicken, die sich nun auch in einer gewichtigen Box mit Konzertmitschnitten aus vier Jahrzehnten niederschlägt (sie klingen allerdings durchwegs etwas eng). Auf dem Programm stehen dabei fast ausnahmslos Standards in grundsoliden Interpretationen – nur eine CD bringt mit Werken von Noam Sherriff, Josef Tal, Tzvi Avni, Joseph Kaminski und Avner Dorman interessantes Repertoire aus dem eigenen Land.

Weitaus spannender ist hingegen jene Jubiläums-Box, die sich das Orchester zu seinem 70-jährigen Bestehen (2006) selbst schenkte. Sie war ursprünglich wohl ausschließlich für den einheimischen Markt bestimmt – kaum anders

lassen sich einige der Kommentare und Bilder, die Einblick in innere Befindlichkeiten geben, deuten. Dabei bekannte schon 2001 Daniel Barenboim: „Durch die Musik kann es Annäherungen und Freundschaften geben, die sonst undenkbar wären, und doch wird die Musik die Probleme des Nahen Ostens nicht lösen.“ Doch auch anderswo wird man für die Wiederveröffentlichung teilweise längst gestrichener oder im Archiv angestaubter Aufnahmen, die das Israel Philharmonic Orchestra für Decca, EMI oder die Deutsche Grammophon einspielte, dankbar sein. Manches hat dabei bloß dokumentarischen Wert, anderes ist aber von



wirklich historischer Bedeutung, wie etwa Arthur Rubinsteins letzte Einspielung (April 1976) mit dem ersten Klavierkonzert von Brahms, oder stellt eine wahre Rarität dar, wie ein paar Massenet-Stücke unter Jean Martinon (Mai 1958).

Am meisten aber frappiert, wie sich bei der Vielzahl der namhaften Gastdirigenten auch der Klang des Orchester verändert. Das betrifft nicht nur die hier erstmals veröffentlichten Schumann-Interpretationen unter Kurt Masur (dritte und vierte Sinfonie, 2003), sondern mehr noch die unter Leonard Bernstein (seit dem Jahr 1949 Ehren Dirigent) entstandenen Aufnahmen, die auch die derzeit leider nicht mehr lieferbaren „Sinfonischen Metamorphosen“ von Hindemith einschließen. Mit ihrer Agilität, Präzision und Feuer suchen sie in diesem zeitlichen Querschnitt ihresgleichen.

Michael Kube

Große europäische Musikkultur – mit Ausnahme der Werke Wagners

Phase der Konsolidierung, bei der der Klangkörper von zahlreichen renommierten Dirigenten und Solisten unterstützt wurde – unter ihnen Koussevitzky, Markevitch, Celibidache, Fricsay, Giulini sowie Heifetz, Menuhin, Milstein, Stern, Arthur Rubinstein und Claudio Arrau. 1950 folgte die erste Tournee durch die USA, 1954 eine erste Schallplatteneinspielung unter Paul Klecki (Mahler, erste Sinfonie; Columbia), und 1957 wurde in Tel Aviv das Frederic R. Mann Auditorium als neue Spielstätte mit knapp 2.800 Sitzplätzen eröffnet.

Es passt in die schwierige Lage im Nahen Osten, dass der Sechs-Tage-Krieg (1967) auch für das Israel Philharmonic Orchestra

Mahler, Sinfonie Nr. 2; Barbara Kilduff, Christa Ludwig, The National Choir „Rinat“, The Tel Aviv Philharmonic Choir, The Ihud Choir, James Levine (1989); Helicon/HM CD 7293627963428 (85')
Haydn, Sinfonie Nr. 88; **Tschaikowsky**, Sinfonie Nr. 6; Kurt Masur (2008); Helicon/HM CD 7293627963329 (69')
The Israel Philharmonic Orchestra 70th Anniversary – Essential Recordings (1954-2004); Helicon/HM 12 CD 7293627961424 (914')
Zubin Mehta & The Israel Philharmonic Orchestra; Live Recordings (1963-2006); Helicon/HM 12 CD 7293627962520 (873')

Arbeitsteilung

Der Belgier Henri Vieuxtemps war einer der herausragenden Geiger des 19. Jahrhunderts. Er trat erstmals als Sechsjähriger auf und wurde in der Folge von Charles Auguste de Bériot unterrichtet. Er bereiste Amerika und Russland, lebte sechs Jahre lang in St. Petersburg, wo er die Violinschule am dortigen Konservatorium begründete, und übernahm 1871 die Professur am Brüsseler Konservatorium, wo Eugène Ysaÿe sein Schüler war. Dem Usus der Zeit entsprechend komponierte Vieuxtemps für sein Instrument – vornehmlich zum eigenen Konzertgebrauch. Die Basis dafür hatten Kompositions-Studien bei Simon Sechter in Wien und bei Anton Reicha in Paris gelegt. Vieuxtemps' sieben Violinkonzerte sind in hohem Maße originell und entfernen sich zunehmend von der überlieferten Form des Virtuosenkonzerts. Gewichtige Orchester-Expositionen unterstreichen den sinfonischen Anspruch, die dreisätzig Form wird wie bei Brahms durch Einschub eines Scherzos erweitert oder wie bei Liszt zur Einsätzigkeit kompri-



miert. Natürlich kommt auch das Soloinstrument nachdrücklich zu seinem Recht – mit weit gespannenen Kantilen und bravourösem Passagenwerk, das stilsicher in den sinfonischen Kontext eingearbeitet ist.

Die vorliegende Produktion enthält alle sieben Konzerte (auch die selten zu hörenden beiden letzten) und verteilt sie auf sieben junge Geigerinnen und Geiger aus verschiedenen Ländern, die Gäste der Chapelle Musicale Reine Elisabeth waren und die Konzerte unter Anleitung von Augustin Dumay erarbeiteten. Das Philharmonische Orchester von Lüttich unter Patrick Davin ist dabei ein zuverlässiger und aufmerksamer Partner.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Vieuxtemps, Sämtliche Violinkonzerte; Vineta Saraika, Hrachya Avanesyan, Nikita Borisov-Glebsky, Lorenzo Gatto, Yossif Ivanov, Jolente De Maeyer, Harriet Langley, Orchestre Philharmonique Royal de Liège, Patrick Davin (2010); Fuga Libera/Note 1
3 CD 5400439005754 (190')

Fuga Libera

Das Label Fuga Libera wurde im Jahr 2004 gegründet und hat seinen Katalog seit dieser Zeit stetig ausgebaut. Das Repertoire reicht von der Barockmusik bis zur Musik der Gegenwart. Eine besondere Vorliebe haben die Macher für Projekte, die andere Musikrichtungen jenseits der Klassik, vor allem Jazz und Weltmusik, miteinbeziehen.



Foto: Franz Hamm/PR

Frank Peter Zimmermann

Der Duisburger Frank Peter Zimmermann gehört zu den profiliertesten Geigern seiner Generation. Bereits mit 16 Jahren, im Jahr 1981, gab er mit Mozarts Violinkonzert KV 216 sein Debüt mit den Berliner Philharmonikern. Spätestens nach Beendigung seiner Studien im Alter von 20 Jahren begann Zimmermann seine Weltkarriere, die ihn mit bedeutenden Orchestern und Kammermusikpartnern zusammenführte. Nicht nur unter Kennern gilt er als einer der größten Meister seines Fachs.



Verfeinerungen

1991 begeisterte Frank Peter Zimmermann zum ersten Mal mit einer klangvollen und geigerisch sehr souveränen Aufnahme des Violinkonzerts von Jean Sibelius; damals waren The Philharmonia und Mariss Jansons seine Partner. 17 Jahre später machte sich Zimmermann in die Heimat des Komponisten auf, um das Werk in der Finlandia-Halle mit dem Philharmonischen Orchester Helsinki und seinem neuen Chefdirigenten John Storgårds noch einmal einzuspielen. Er ist dabei seinem Klangideal und auch seiner musikalischen Sicht des Werkes grundsätzlich treu geblieben. Auch hier kultiviert er einen gerundet warmen, romantischen Ton, der wie in Öl malt und der zu seinem Markenzeichen geworden ist. Wollte man nach Unterschieden suchen, fällt eine Tendenz zu klanglicher Verfeinerung auf, besonders deutlich gleich zu Beginn des ersten Satzes, dessen Anfangstöne Zimmermann in der neuen Aufnahme non vibrato klingen lässt, eine neue Farbe. Takt-schwerpunkte und Akzente haben mehr Nachdruck, und die Tempi sind in allen drei Sätzen etwas schneller gewählt.

Das Finale gewinnt so an Leichtigkeit, was gleichzeitig aber auch eine höhere technische Hürde bedeutet, die vertrackten Terzaufgänge etwa werden so noch heikler. Und wieder gibt es bei Zimmermann Grund zum Staunen – wie selbstverständlich er alle manuellen Hürden meistert, wie leicht ihm alles zu fallen scheint, was mit Geigentechnik zu tun hat. Gekoppelt ist das Violinkonzert mit zwei raren Orchesterwerken: „Der Barde“ und „Die Waldnymphe“, sinnliche Klanggemälde von großem Format, die vom Philharmonischen Orchester Helsinki farbkraftig und atmosphärisch dicht dargestellt werden.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Sibelius, Violinkonzert, Der Barde, Die Waldnymphe; Frank Peter Zimmermann, Helsinki Philharmonic Orchestra, John Storgårds (2008/2010); Ondine/Naxos CD 0761195114728 (62')

Brahms mit Akzent

Zuletzt hat Isabelle Faust mit ihrer Bach-Aufnahme bewiesen, dass große Musik immer wieder in neuen Facetten zu leuchten vermag. Ein Brahms-Violinkonzert, lediglich in eingefahrenen interpretatorischen Bahnen rekapituliert, konnte man von Isabelle Faust nicht erwarten. In den letzten Jahren hat die Geigerin ihre Bandbreite an dynamischen und farblichen Abstufungen subtil verfeinert. Ihre Brahms-Interpretation wirkt immer leicht und flüssig, da gibt es keine Trägheit und lastende Gedankenschwere. Dabei prägt der durchsichtige und sehr anpassungsfähige Klang des relativ klein besetzten Mahler Chamber Orchestra den Gesamteindruck der Einspielung entscheidend mit. Im Vorfeld der Aufnahme ist Faust den Interpretationshinweisen nachgegangen, die von Joseph Joachim zu Brahms' Violinkonzert überliefert sind. Offensichtlich favorisier-



te Joachim raschere Tempi bei einer eher unsentimentalen und strukturbezogenen Darstellung des Werkes. Daran scheint sich Isabelle Faust orientiert zu haben. Außerdem wählte sie die kaum bekannte und relativ kurze Kadenz von Ferruccio Busoni, in der überraschend die Pauke und im Übergang zur Coda Streicher zum Einsatz kommen – ein weiterer Akzent in dieser kreativen Neusicht des Werkes.

Auch die Kopplung mit Brahms' zweitem Streichsextett entspricht nicht dem „Standard“. Interpretatorisch hört man hier gewissermaßen die kammermusikalische Parallele zum Violinkonzert: feinstes Streicherfiligran bei größtmöglicher Transparenz des Stimmgeflechtes, weit entfernt vom romantisierenden Pauschallklang, mit dem die Streichsextette von Brahms oft ummantelt werden.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Brahms, Violinkonzert, Streichsextett Nr. 2; Isabelle Faust, Julia-Maria Kretz, Stefan Fehlandt u. a., Mahler Chamber Orchestra, Daniel Harding (2010); Hamonia mundi CD 794881984428 (74')

Locker vom Hocker

Von einer Australien-Tournee 2009 brachte Dejan Lazic eine Einspielung von Beethovens G-Dur-Konzert mit nach Hause, voriges Jahr ergänzte Channel Classics sie im niederländischen Eindhoven um Aufnahmen der „Mondscheinsonate“ und des Opus 110 und brachte die Zusammenstellung jetzt auf einer SACD in gewohnt hoher Klangqualität heraus: Sie ist als Querschnitt akzeptabel, ihr künstlerischer Ertrag kann aber angesichts des mächtigen Angebots an überzeugenden Aufnahmen der drei Werke nur als bescheiden bezeichnet werden.

Dabei besitzen die Aufzeichnungen ihre Positiva. Nicht nur orchestral. Auch die Pianistik des 34-jährigen Kroaten überzeugt erneut durch lockere Gewandtheit, Geschmeidigkeit und Klangschönheit, und wenn er, wie hier in den beiden selbst komponierten und durchaus hörenswerten Kadenzen zu den Ecksätzen des Konzerts, „volle Pulle“ geben kann, entfaltet sich der Klang in bestechender Fülle ohne alle Harschheit. Doch im Ganzen fehlt Lazics Spiel ganz entschieden die für Beethoven unerlässliche Qualität „klassischer“ Strenge und Zielgerichtetheit. Es wirkt beim Entwickeln der Melodien und der Sätze durchgehend zu wenig intensiv und insistierend. Beethovens Musik klingt wie ein Kaleidoskop schöner Augenblicke, die aber dank gefühligter Verlangsamungen an lyrischen Stellen, mitunter vorlauter Akzentuierungen und anderer routinierter Interpretationsmanieren nie überzeugend in einen zwingenden Zusammenhang eingebunden sind.

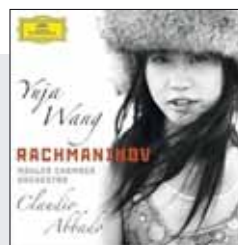
Eine pianistisch hochrangige, aber musikalisch eher belanglose Katalogergänzung. Bei Lazic sind Lässigkeiten offenbar nach wie vor einprogrammiert.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★
★★★★

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 4, Sonaten op. 27 Nr. 2 und op. 110; Dejan Lazic, Australian Chamber Orchestra, Richard Tognetti (2009/2010); Channel/HM SACD 723385305118 (70')



Galoppierend

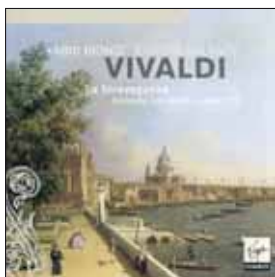
Nach zwei erfolgreichen Solo-CDs brilliert Yuja Wang nun in ihrer ersten Orchestereinspielung. Die junge Chinesin verwandelt diese Schlachtrösser der Konzertliteratur zu elegant dahingaloppierenden Hengsten. Yuja Wangs stromlinienförmigen Spiel, das unglaublich virtuos und geschmackvoll ist, passt sich Claudio Abbados weich flutendes Orchester ideal an. Und doch hinterlassen diese auf pure Schönheit getrimmten Einspielungen keinen wirklich bleibenden Eindruck, wie die legendären Rachmaninow-Aufnahmen von Svyatoslaw Richter oder Earl Wild.

F.S.

Musik
Klang

★★★
★★★★

Rachmaninow, Klavierkonzert Nr. 2, Rhapsodie über ein Thema von Paganini; Yuja Wang, Mahler Chamber Orchestra, Claudio Abbado (2010); DG/Universal CD 028947793083 (56')



Profilneurose

Vivaldis Opus 4, eine Sammlung von zwölf Violinkonzerten, erschien 1716 in Amsterdam unter dem Titel „La stravaganza“. 1728 erfolgte eine Neuauflage bei Walsh in London, die nur fünf dieser Konzerte (Nr. 1, 2, 4, 9 und 11) und ein weiteres, bis dahin nicht veröffentlichtes enthielt, dessen Mittelsatz wiederum fast identisch mit dem von Nr. 4 ist. Diese Walsh-Edition hat Fabio Biondi nun eingespielt; als Zugabe gibt es das Konzert für Violine und Violoncello mit dem Titel „Il Proteo“.

Im Presstext zu dieser Produktion findet man Formulierungen wie „überspannt, exzentrisch, extravagant“ oder „breit gepinselte Klangexzesse“. Das soll positiv gemeint sein, beschreibt aber tatsächlich nur die altbekannte Masche, mit der Biondi jedwede Musik gegen den Strich büstet und zum Spielball seiner Profilneurose degradiert. Eine besondere Herangehensweise, die das Spezifikum von „La stravaganza“ – wenn es denn ein solches überhaupt gibt – herausarbeitet, ist nicht zu erkennen. Stattdessen macht Biondi oft das Gegenteil dessen, was in den Noten steht, ohne dass irgendein anderer Sinn darin zu erkennen wäre als der, alles unbedingt anders als die anderen zu machen.

Da werden leichte Auftakte breit und schwere Zählzeiten kurz gespielt, Nebennoten mit viel Vibrato versehen und Hauptnoten ihrer Klangsubstanz beraubt. Von sinnvoller Rhetorik kann keine Rede sein, und die Darstellung barocker Affekte wird mit emotionaler Entblößung heutiger Zeit verwechselt. Nichts gegen schnelle Tempi, aber man muss sie ohne Anstrengung durchhalten können, was bei L'Europa Galante nicht der Fall ist. Wenn dann noch die Intonation danebengeht oder die Koordination im Orchester nicht klappt, fragt man sich: Was soll das?

Matthias Hengelbrock

Musik ★★
Klang ★★★★★

Vivaldi, La stravaganza (Walsh-Edition), Il Proteo; L'Europa Galante, Fabio Biondi (2010); Virgin/EMI CD 5099951930028 (56')

Subtile Annäherung

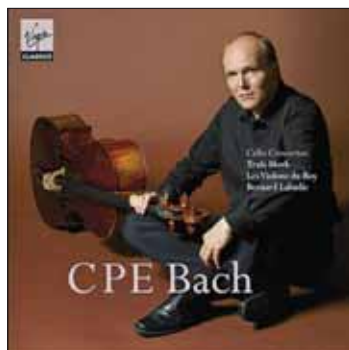
Truls Mørk ist kein Cellist der Barockszene, sein Markenzeichen ist eher der voluminöse, romantische Celloton, der sich gegen ein modernes Sinfonieorchester souverän durchzusetzen vermag und einen großen Konzertsaal füllt. Wie flexibel und stilistisch anpassungsfähig Mørk jedoch ist, zeigt er in dieser Aufnahme der Cellokonzerte von Carl Philipp Emanuel Bach, einem exponierten Vertreter des „empfindsamen Stils“. Als Orchester wirken Les Violons du Roy unter der Leitung von Bernard Labadie mit.

Das berühmte kanadische Alte-Musik-Ensemble hat bereits auf dem Label Dorian Aufnahmen mit Musik der Bach-Söhne vorgelegt. Die Zusammenarbeit von Solist und Orchester führt zu einem überraschend schlüssigen musikalischen Ergebnis, auch wenn die Interpreten dem Weg eines stilistischen Purismus, der ja auch zur Ideologie werden kann, nicht ganz geradlinig folgen. Mørk nähert sich der historisierenden Spielweise des Orchesters an, übernimmt prinzipiell die entsprechenden Phrasierungsmodelle. Er setzt Vibrato ein, aber nur dezent und sparsam, die kernige Substanz seines Tons bleibt dabei erhalten. Er sucht einen Mittelweg, eine plausible Annäherung wie ihn individuell auch andere Interpreten beschreiten, etwa Viktoria Mullova. Ohnehin hat der historisch informierte Interpretationsansatz, wie man heute sagt, auch das Spiel der groß besetzten Sinfonieorchester beeinflusst, besonders wenn es um die Darstellung von Musik aus Barock und Klassik geht. Diese lebendige und klangschöne Neuaufnahme ist eine Bereicherung und Horizonterweiterung.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

C. Ph. E. Bach, Cellokonzerte; Truls Mørk, Les Violons du Roy, Bernard Labadie (2008); Virgin/EMI CD 5099969449208 (68')



Durchschnitt

Daniel Barenboim hat für seinen Einstieg als Exklusivkünstler bei DG im vorigen Jahr zwei Chopin-CDs aufgenommen. Jetzt sind die Alben erschienen: Beide sind Live-Mitschnitte, ein Solo-Recital aus Warschau das eine, ein Abend mit den beiden Klavierkonzerten beim Klavier-Festival Ruhr das andere.

Nachdem im zurückliegenden Chopin-Jahr so viel Gutes und auch Neuartiges erschienen ist, müsste man erwarten, dass etwas ganz Besonderes kommt, wenn einer der Altvorderen sich anschickt, nachzulegen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Barenboims Chopin ist Durchschnitt, nicht weniger, aber leider eben auch nicht mehr. Sein Ansatz, Chopins Musik wie improvisiert wirken zu lassen, ist bestimmt nicht neu, auch wenn der unfassbar schwurbelnde Booklet-Text nicht müde wird, dies zu behaupten. Vielmehr hat man zumindest beim Recital das Gefühl, das Über-Agogische und die bisweilen unergründliche Tempowahl dienten dazu, die eine oder andere technische Schwäche zu kaschieren. Nichts von der durchdachten, träumerischen Interpretation der Nocturnes etwa durch eine Maria João Pires!

Auch der ansonsten grandiose Andris Nelsons hat bei den Klavierkonzerten nicht gerade eine Sternstunde. Der von Chopin ohnehin etwas vernachlässigte Orchestersatz gerät hier behäbig und breig. Zudem klingt die Aufnahme, als sei sie aus der 35. Reihe der Essener Philharmonie mit einem Walkman aufgenommen. Wie heißt es so unendlich prosaisch im Booklet? „Musik entsteht für ihn im nichts und endet im nichts.“ – Damit wäre zu diesen Produktionen eigentlich alles gesagt!

Arnd Richter

Musik ★★/★★★
Klang ★/★★★★

Chopin, Die Klavierkonzerte; Daniel Barenboim, Staatskapelle Berlin, Andris Nelsons (2010); DG/Universal CD 028947795209 (64')
Chopin, Klaviersonate b-Moll, Fantasie f-Moll, Polonaise As-Dur u. a.; Daniel Barenboim (2010); DG/Universal CD 028947795193 (79')

Sehnsucht nach dem Süden

Die 1916 fertiggestellte Sinfonische Dichtung „Fontane di Roma“ (Römische Brunnen) begründete den Ruhm des Komponisten Ottorino Respighi – besonders nachdem Arturo Toscanini das Werk in sein Repertoire aufgenommen hatte. In einer äußerst farbigen Klangsprache, die Verwandtschaft zu Maurice Ravel und Richard Strauss aufweist, schildern die vier suggestiven Sätze die Brunnen Roms zu verschiedenen Tageszeiten vom Tagesanbruch bis zum Sonnenuntergang. Zusammen mit den später entstandenen „Pini di Roma“ und „Feste romane“ bilden die „Fontane“ Respighis „römische Trilogie“. Das Finnische Rundfunkorchester unter der sensiblen Leitung von Sakari Oramo vermag sich erstaunlich gut in die südlichen Stimmungsbilder einzufühlen. Der transparente Gesamtklang erfreut ebenso wie die ausdrucksvollen Bläsersoli.

Robusteren Zugriff erfahren die Ecksätze des selten zu hörenden Klavierkonzerts „in modo misolidio“, das von Respighis intensiver Beschäftigung mit mittelalterlicher Musik und Kirchentönen zeugt. Hier bildet der mixolydische Modus die Grundlage der Komposition, zudem zi-



tiert Respighi den Choral „Viri galilaei“, den Introitus der gregorianischen Himmelfahrtsmesse, was dem groß angelegten Werk einen archaischen Zug verleiht. Der finnische Pianist Olli Mustonen bleibt dem anspruchsvollen Solopart nichts schuldig und bestätigt seinen Ruf als kraftvoller Virtuose, erweist sich aber auch als einfühlsam im Wechselspiel mit dem Orchester. Die Klangqualität der in Zusammenarbeit mit dem Finnischen Rundfunk entstandenen Einspielung lässt nichts zu wünschen übrig.

Peter T.Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Respighi, Concerto in modo misolidio, Fontane di Roma; Olli Mustonen, Finnisches Radio-Sinfonieorchester, Sakari Oramo (2009); Ondine/Naxos CD 0761195116524 (54')



Traumreise

Bei ihrem diskographischen Neustart auf dem Decca-Label ging Julia Fischer mit Bachs Violinkonzerten zunächst ganz auf Nummer sicher, und mit Paganinis 24 Capricen konnte man höchstwahrscheinlich Aufsehen erregen. Jetzt das poetische Kontrastprogramm: eine wunderbar abgestimmte Zusammenstellung von Stücken mit Orchester, von denen einige kaum bekannt

sind und im Konzertsaal nur sehr selten gespielt werden. Wann hört man einmal Ottorino Respighis stimmungsvolles „Poema autunnale“? Immerhin: Da gibt es eine klangvolle Aufnahme mit Lydia Mordkowitz (Chandos), die Violinfantasie von Josef Suk, einem weithin unterschätzter Komponisten, wurde von dessen Enkel, dem legendären Geiger Josef Suk, maßstabsetzend eingespielt (Supraphon). Geigerisch brillant wie immer, mit schlankem und wendigen Ton macht sich Julia Fischer auf die Reise durch die lyrischen Traumwelten dieses klug und schlüssig zusammengestellten Programms. Das Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo unter der Leitung von Yakov Kreizberg trägt sie dabei auf Händen. Jetzt, nach dem überraschenden Tod des Dirigenten im März dieses Jahres in Monte-Carlo, klingt die Aufnahme fast wie ein Nachruf. Sie zeigt geradezu exemplarisch, welch wunderbare Musik in unseren Konzertsälen leider nicht zu hören ist, da dreht sich fast alles um die gängigen Repertoirekonzerte. Man fragt sich, wie lange noch...

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Respighi, Poema autunnale; **Suk**, Fantasie für Violine und Orchester; **Chausson**, Poème; **Vaughan Williams**, The Lark Ascending; Julia Fischer, Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo, Yakov Kreizberg (2010); Decca/Universal CD 028947826842 (69')

news

NAXOS



CD des Monats MAI

8.551276

Weltersteinspielung der Deutschen
Textfassung von Ch. M. Wieland (1779)



8.572704

„Ein Dirigent als Virtuose“ (Der Spiegel)



8.572487

„brillant und farbenfroh“ (Pizzicato)



8.572653

„Eine exzellente Aufnahme und
unbedingt empfehlenswert“
(Review Corner)